

EINLEITUNG: DIE NEUE GEMEINSCHAFTSDISKUSSION IN DEN SOZIALWISSENSCHAFTEN – EINE BEDEUTUNGSLOSE ‚LUXUSDEBATTE‘?

„Die Falschheit eines Urteils ist uns noch kein Einwand gegen ein Urteil; darin klingt unsre Sprache vielleicht am fremdesten. Die Frage ist, wie weit es lebensfördernd, lebenerhaltend, Art-erhaltend, vielleicht gar Art-züchtend ist, und wir sind grundsätzlich geneigt, zu behaupten, daß die falschesten Urteile [...] uns die unentbehrlichsten sind [...].“

Friedrich Nietzsche, Jenseits von Gut und Böse

„[...] es könnte ein Sinn darin liegen, Theorien zu suchen, die den Fakten besser gerecht werden als das optimistisch-kritische Traditionsgut unserer eigenen Disziplin – und zwar den Fakten, die die Gesellschaft selbst konstruiert.“

Niklas Luhmann, Jenseits von Barbarei

Gemeinschaft ist wieder Thema. Nachdem die in der Bundesrepublik auszumachenden sozialwissenschaftlichen Debatten über lange Zeit deutliche Distanz gegenüber dem in Deutschland so viel missbrauchten Begriff der Gemeinschaft gewahrt hatten (vgl. Opielka 2004: 48), ist spätestens seit Beginn der neunziger Jahre erneut ein Diskussionszu-

sammenhang innerhalb der deutschsprachigen¹ Sozialwissenschaften beobachtbar, der sich dezidiert mit der Frage nach sozialem Zusammenhalt in modernen Gesellschaften auseinandersetzt und dafür nun den lange gemiedenen Terminus ‚Gemeinschaft‘ reaktiviert hat. Bedeutende VertreterInnen aus Soziologie, Sozialphilosophie, Erziehungswissenschaften, Politologie, Sozialpsychologie und Sozialer Arbeit beteiligen sich gleichermaßen an der Debatte.

Die Frage, die dabei entsteht, lautet jedoch: Warum? Scheint die Begrifflichkeit und Idee der Gemeinschaft nicht schon seit langem als sozialwissenschaftlich unbrauchbar? Und gilt das nicht gerade aus deutschsprachiger Perspektive in zusätzlicher Weise, zumal die politisch instrumentalisierbaren Implikationen des Begriffs sich hierzulande alleine im Laufe des zwanzigsten Jahrhunderts zwei Mal auf erschreckend deutliche Weise offenbart haben? Was ist das neuerliche Interessante an einer derartigen Diskussion in den Sozialwissenschaften, wie ist ihr Zustandekommen erklärbar?

Wer diesen Fragen systematisch nachgehen möchte, sieht sich zunächst einmal vor die Schwierigkeit gestellt, die neuerliche Rede von der Gemeinschaft überhaupt zu fassen zu bekommen. Es stellt sich nämlich das Problem, herauszufinden was man eigentlich meint, wenn man von ‚der neuen Gemeinschaftsdiskussion in den Sozialwissenschaften‘ spricht. Zwar ist dem Gemeinschaftsthema im Laufe der letzten Jahre eine deutliche Renaissance zuteil geworden – dies dürfte unstrittig sein. Es fällt jedoch gleichzeitig schwer, die neu entstandene sozialwissenschaftliche Diskussion um Gemeinschaft klar einzugrenzen. ‚Gemeinschaft‘ ist traditionell ein vielseitig mit Sinn zu füllender Begriff. Entsprechend heterogen sind – thematisch betrachtet – die wissenschaftli-

1 Dass in dieser Untersuchung ein – wenn auch international kontextualisierter – Fokus auf den deutschsprachigen Teil der neuen Gemeinschaftsdiskussion gesetzt wird, mag den/die sich am internationalen Wissenschaftsdiskurs orientierende/n LeserIn zunächst verblüffen. Im Laufe dieser Untersuchung soll jedoch herausgearbeitet werden, inwiefern sich die neue sozialwissenschaftliche Gemeinschaftsdiskussion zwar international orientiert, dabei aber relational unter Reflexion nationaler Besonderheiten zu analysieren ist, wenn man etwas zur Erklärung ihrer spezifischen Funktion im gesellschaftlichen Kontext beitragen möchte. Sie unterscheidet sich dabei – nebenbei bemerkt – wahrscheinlich nicht wesentlich von anderen sozialwissenschaftlichen Debatten, da nationale Settings für soziale Zusammenhänge nach wie vor hoch bedeutsam erscheinen, ob man dies nun in normativer Hinsicht begrüßen mag oder nicht. Dies ist allein aufgrund der sprachlichen Zusammenhänge nationaler Gesellschaften, in die auch internationale Wissenschaftsdebatten gleichsam ‚hineinragen‘ und in deren Zusammenhängen sie stehen, gegeben (vgl. dazu ausführlicher etwa auch Opp 2005: 106ff.).

chen Beiträge, die den Begriff nutzen oder sich gar im Titel mit ihm ausflaggen. Wo man die Linie zu anderen identifizierbaren Diskussions-thematiken der letzten Jahre zieht, wenn man das Gemeinschaftsthema im sozialwissenschaftlichen Diskurs in den Blick zu nehmen versucht, ist somit sicherlich vor allem abhängig vom jeweiligen Fokus und Beobachtungsdesign, mithilfe dessen man das neuerliche Virulentwerden von Gemeinschaft im sozialwissenschaftlichen Diskurs zu analysieren versucht. Wo also ansetzen, um die zwar klar wahrnehmbare, aber nur schwer eingrenzbar erscheinende neue Gemeinschaftsdiskussion in den Sozialwissenschaften beobachtbar zu machen?

In der vorliegenden Untersuchung wird die Rezeption des US-amerikanischen Kommunitarismus als Ausgangspunkt einer neuen Gemeinschaftsdiskussion in den deutschsprachigen Sozialwissenschaften gewählt. Dieser Ausgang von der Kommunitarismusrezeption bei der zeitlichen Eingrenzung einer neuen Gemeinschaftsdiskussion erscheint insofern sinnvoll, als mit der Rezeption der kommunitaristischen Theorieinflüsse aus den USA auch hierzulande eine insofern neue Debatte begann, als dass das Thema Gemeinschaft nun plötzlich fernab von seiner augenscheinlich langen – und, wie schon angedeutet, nicht unproblematischen – Tradition in Deutschland verhandelbar schien. Somit versprach eine neuerliche Beschäftigung mit dem Thema auch neue Erkenntnisse (vgl. Böllert 2005: 645). Insbesondere folgender Unterschied in der sozialwissenschaftlichen Behandlung der Thematik fiel dabei ins Auge: die noch im traditionell deutschen Diskurs schwer zu vereinbarenden Begriffe ‚Gemeinschaft‘ und ‚Gesellschaft‘ wirkten infolge des Neu-Imports der Gemeinschaftsthematik aus den USA wieder seriös kombinierbar. Die vor allem im Kommunitarismus, aber auch bereits im amerikanischen Pragmatismus und seiner theoretischen Weiterentwicklung (vgl. dazu Joas 1993) betonte Vereinbarkeit von Gemeinschaftsdenken mit einer westlich-demokratischen Denktradition schien die wissenschaftliche Argumentation mit Gemeinschaft auch für deutschsprachige Zusammenhänge wieder lohnend – und nebenbei auch salonfähig – zu machen. Denn es kam die Hoffnung auf, dass man, sofern man sich sozialwissenschaftlich in dieser neuen, gleichsam ‚amerikanischen‘ Weise mit Gemeinschaft beschäftigen würde, an Theorietraditionen anknüpfen könne, die mit einer Nutzung des Gemeinschaftsbegriffs nicht automatisch zu einer normativen Infragestellung moderner, westlicher Gesellschaftlichkeit beitragen würden, wohingegen dies in der traditionell deutschen Debatte noch deutlich der Fall war. Eine begriffliche, theorieleitende und normative Gegenüberstellung von ‚Gemeinschaft vs. Gesellschaft‘, wie sie insbesondere durch Ferdinand Tönnies 1887 be-

gründet wurde (vgl. Tönnies 1926)², muss so für die neue Diskussion um Gemeinschaft nicht mehr unbedingt zutreffend sein (vgl. dazu auch Zürcher 1998: 139). Ob diese Annahme zur argumentativen Neuartigkeit der Diskussion nun aber stimmt oder nicht, für die Frage nach einem geeigneten zeitlichen Ansetzen für eine Beobachtung der neuen Gemeinschaftsdiskussion in den Sozialwissenschaften kann zumindest festgehalten werden, dass bei der Rezeption des Kommunitarismus von deutschsprachiger Seite aus eine deutliche Zäsur angenommen wurde, was die Beschäftigung mit dem Thema Gemeinschaft angeht. Allein dies rechtfertigt es, zeitlich wie inhaltlich bei der Rezeption des US-Kommunitarismus anzusetzen, um die neue Gemeinschaftsdiskussion in den deutschsprachigen Sozialwissenschaften beobachtbar werden zu lassen.

Der Ausgang vom Kommunitarismus bietet den Vorteil, ein relativ klares Zeitfenster öffnen zu können, innerhalb dessen sich das beobachten lässt, was als neue Gemeinschaftsdiskussion thematisierbar ist. Damit wird im Umkehrschluss jedoch freilich nicht unterstellt, dass sich alle Diskussionsbeiträge der neueren Debatte in Deutschland ausschließlich durch die kommunitaristischen Ideen inspirieren ließen. Die Rezeption kommunitaristischer Theorieentwürfe wird im Rahmen der vorliegenden Untersuchung als zentraler Auslöser der neuen Gemeinschaftsdiskussion betrachtet. Eine schlichte Gleichsetzung der Kommunitarismusdebatte oder gar ihrer hiesigen Rezeption mit dem gesamten Diskussionszusammenhang würde aber deutlich zu kurz greifen, denn die deutschsprachige Debatte selbst scheint im Anschluss an die anfängliche Rezeption des kommunitaristischen Gedankenguts eine beobachtungswürdige Eigendynamik³ entwickelt zu haben.

Somit bedarf es einer Beobachtung der neuen Gemeinschaftsdiskussion, die versucht, der Komplexität des Diskussionszusammenhangs fernab simpler Etikettierungen gerecht zu werden. Es wird mithin im Weiteren darum gehen, eine Beobachtungsperspektive zu entwickeln, die die neue Gemeinschaftsdiskussion in den Sozialwissenschaften als soziales Phänomen strukturell erfassbar und erklärbar macht. Von besonderem Interesse ist dabei – der Perspektive des Autors dieser Unter-

2 Ob Tönnies selbst für die etablierte Unversöhnlichkeit der Begriffe ‚Gesellschaft‘ und ‚Gemeinschaft‘ in der deutschen Denktradition verantwortlich war, oder ob dies eher auf eine einseitige Rezeption seines Werks zurückgeführt werden muss, sei an dieser Stelle dahingestellt. Tönnies’ ursprüngliche Absicht war immerhin die dialektische Überwindung des Gegensatzpaares. Seine Gleichsetzung von historisch Vorgeordnetem und normativ Höherstehendem zieht sich indessen durch seine gesamte Ausführung (vgl. dazu auch Vobruba 1994: 35) und ließ diese daher wohl mit Recht unter Ideologieverdacht geraten.

3 Vgl. Anm. 1.

suchung entsprechend – die Bedeutung der neuen Gemeinschaftsdiskussion in den Sozialwissenschaften für das bundesdeutsche Projekt der Sozialen Arbeit⁴. Aus später noch genauer zu erläuternden Gründen wird dem Terminus ‚Soziale Arbeit‘ jedoch im Untersuchungsdesign der vorliegenden Arbeit keine theorieleitende Rolle zudedacht. Stattdessen wird der Begriff des Wohlfahrtssystems⁵ bevorzugt, sobald es um eine relationale Erklärung der neuen Gemeinschaftsdiskussion in den deutschsprachigen Sozialwissenschaften geht. Es wird im Folgenden also um eine sehr spezifische Form der Beobachtung der neuen Gemeinschaftsdiskussion gehen. Im Mittelpunkt wird dabei die Bedeutung der Diskussion für das bundesrepublikanische Wohlfahrtssystem und das hier anzusiedelnde Projekt der Sozialen Arbeit stehen.

Nun könnte man sagen, dass es Zugriffe auf das Thema ‚Neue Gemeinschaftlichkeit‘, die diesen Fokus setzen, mittlerweile doch zur Genüge gibt. Es existieren mehrere Herausgeberbände zum Thema, die sich explizit des Gemeinschaftsbegriffs bedienen, und dabei zum Teil weit über eine reine Aufbereitung der Kommunitarismuskussion für die hiesige Debatte hinausgehen. Stattdessen lassen diese Arbeiten sogar deutliche Bezüge zu sozialpolitischen und sozialarbeiterischen Thematiken erkennen (vgl. in dieser Hinsicht z.B. Brumlik/Brunkhorst 1993; Effinger 1999a; Henseler/Reyer 2000; Kessl/Otto 2004) und scheinen damit auf den ersten Blick die in dieser Untersuchung als Forschungsdebatte ausgewiesene Frage nach der relationalen Bedeutung der neuen Gemeinschaftsdiskussion für das bundesrepublikanische Wohlfahrtssystem bereits geschlossen zu haben.

-
- 4 Die Bezeichnung eines ‚Projekts Sozialer Arbeit‘ wird innerhalb dieser Untersuchung an den Stellen verwendet, an denen es um die Bezeichnung einer Art ‚Teilstrategie‘ des Wohlfahrtssystems geht. Die Titulierung als ‚Projekt‘ erscheint dabei in vielerlei Hinsicht als treffender für eine Beschreibung der derzeitigen Lage Sozialer Arbeit in Deutschland in Theorie und Praxis als etwa die Begriffe ‚Profession‘ und/oder ‚Disziplin‘. Trotz aller Wünsche und Anstrengungen aus der praktischen und vor allem der theoretischen Zunft Sozialer Arbeit, ihren ‚Professions‘- oder gar ‚Disziplin‘-Charakter unter Beweis zu stellen und – meist eher programmatisch denn analytisch – zu untermauern, lässt sich die Soziale Arbeit in Deutschland sowohl theoretisch (vgl. Winkler 2006: 55) als auch praktisch eher als projektartig, denn als geschlossen systematisch verstehen. Zwar kann mittlerweile durchaus von einer längeren Tradition des genannten Projekts gesprochen werden. Theoretisch gefestigt erscheint es hingegen nach wie vor nicht (vgl. Rauschenbach/Züchner 2002: 140; Münchmeier 2004: 23f.; vgl. zur Frage, inwieweit Berufsfelder überhaupt theoretisch gefestigt sein können, auch Andrew Abbotts Ausführungen zu professionspolitischen „turf wars“ (Abbott 1995: 552f.) im Sozialsektor).
- 5 Vgl. erläuternd dazu vor allem S. 121ff. dieser Untersuchung.

Bereits auf den zweiten Blick fällt jedoch auf, dass im Rahmen der bisherigen, solchermaßen fokussierten Zugriffe auf das Thema – erstens – höchst unterschiedliche ‚Inhalte‘ unter dem Label Gemeinschaft subsumiert werden, und dass dabei – zweitens, und das ist für das Interesse der vorliegenden Untersuchung sehr viel entscheidender – deutlich *Interessen zur eigenen Implementierung von Diskussionsinhalten* eine Rolle zu spielen scheinen. Ähnlich verhält es sich, wenn man den Blick auf die Zeitschriftenbeiträge, sowie die vorhandenen Monographien und Aufsatzsammlungen (vgl. bspw. Binder 2003; Böhnisch/Schröer 2002; Opielka 2004; Uhle 1995; Vobruba 1994; Zürcher 1998) zur Diskussion richtet.

Insgesamt entsteht so der Eindruck, dass es zwar inzwischen zahlreiche Zugriffsversuche auf das gibt, was sich als neue Gemeinschaftsdiskussion in den Sozialwissenschaften fassen lässt und dass sich dabei auch deutliche Inbezugsetzungen zu sozialpolitischen und sozialarbeiterischen Themen erkennen lassen. Es scheint jedoch, als wenn bis dato der Wille zur Beteiligung an der Debatte den Willen zur distanzierten Analyse derselben bei Weitem übertrifft. So lässt sich sagen: die bisherigen Beiträge zum Thema haben die neue Gemeinschaftsdiskussion zwar durchaus eingehend beobachtet und theoretisch reorganisiert. Dies geschah jedoch bisher erkennbar stets in der Absicht, sich selbst eine Ausgangsposition für eigene Argumente *innerhalb* der Diskussion zu bereiten. So mangelt es bis dato an wissenschaftlichen Beiträgen, die sich auf eine sorgsame Analyse der Diskussion einlassen, ohne zugleich eine sozialpolitisch/sozialarbeiterisch wertende und damit automatisch sich im Zuge der Beobachtung in die Diskussion involvierende Position zu entwickeln.⁶

Letzteres ist dezidiert nicht das Vorhaben der vorliegenden Untersuchung. Die nachfolgende Beobachtung der neuen Gemeinschaftsdiskussion dient nicht dem Zweck, etwas innerhalb der Debatte zu implementieren; seien es eigene konzeptionelle Entwürfe, methodische Ableitungen oder auch normative oder analytische Argumente zur Unterstützung einer der vielen Positionen, die im Rahmen der neuen Gemeinschaftsdiskussion zu unterscheiden sind. Stattdessen wird es darum gehen, unter Einbeziehung sozialwissenschaftlichen Theoriewissens zu einem bisher ausstehenden systematischen Erklärungsansatz für die neue Gemein-

6 Eine distanzierte Perspektive zur Debatte ist noch am ehesten bei solchen Abhandlungen zu erkennen, die sich allein auf eine Einordnung der Kommunitarismuskussion in den USA beschränken, und daran meist eine skizzenartige Einordnung der kommunitaristischen Impulse in die deutschen Zusammenhänge anschließen (vgl. etwa Reese-Schäfer 1994).

schaftsdiskussion zu kommen, der bewusste analytische Distanz zur Diskussion hält.

Dahinter steht die Überzeugung, dass sozialwissenschaftliche Analysen den Auftrag haben, argumentativ sorgfältig abgesicherte Beobachtungs- und Erklärungsangebote für soziale Phänomene zu liefern, die sich einer politischen oder andersartigen – und damit dann dezidiert nicht sozialwissenschaftlichen – Logik zugunsten sozialwissenschaftlicher Beobauungskriterien nach Maßgabe besten Wissens und Gewissens enthalten. Erst auf Grundlage der so erarbeiteten wissenschaftlichen Erklärungsangebote ist es dann möglich, seriös über die beobachteten Phänomene zu diskutieren – welcher Logik auch immer man dann folgen mag. Durchmischt man die Vorgehensweisen sozialwissenschaftlich reflektierter Beobachtung einerseits und (politisch-argumentativer, beruflich-konzeptioneller etc.) Mitgestaltung des Beobachteten andererseits jedoch von vornherein, so vergibt man sich die Chance eines sozialwissenschaftlichen Beobachtungsprozesses, im Rahmen dessen es möglich ist, das beobachtete Phänomen fernab alles normativ Wünschenswerten zunächst einmal in distanzierter Präzision zu beschreiben und zu erklären, was wiederum heißt: das Phänomen zu verstehen. Das jedoch ist das Vorhaben der vorliegenden Untersuchung.

Eine analytisch distanzierte Beobachtung ist indessen nicht mit einer gänzlich ‚positionslosen‘ Beobachtung zu verwechseln. Dass bei einer distanzierten sozialwissenschaftlichen Analyse gleichfalls Positionierungen von Nöten sind, ist wissenschaftstheoretisch unvermeidlich und sogar wünschenswert. Diese Positionierungen dienen jedoch nicht dazu, das Beobachtete politisch oder konzeptionell zu bewerten, sondern allein dazu, die beobachtete Diskussion in ihrer Struktur und Funktion sozialwissenschaftlich beschreibbar und verstehbar zu machen. Von Nöten sind also Positionierungen, die sich bestmöglich darum bemühen, ausschließlich Unterscheidungen im Sinne sozialwissenschaftlicher Logik zu folgen (vgl. dazu weiterführend S. 19ff.).

Ein derartiges Vorgehen erscheint aus wissenschaftlicher Perspektive sinnvoll, da es bislang offensichtlich an einer metaperspektivischen Beobachtung der neuen Gemeinschaftsdiskussion fehlt, welche die Debatte systematisch auf ihre Struktur hin untersucht und sie in Reflexion gesellschaftlicher Zusammenhänge in Deutschland als soziales Phänomen strukturell erklärbar macht. Dies gilt insbesondere für die Frage nach der Verbindung der Diskussion mit dem bundesrepublikanischen Wohlfahrtssystem. Was diese Relation ausmacht, ist auch heute – gut zwanzig Jahre nach den ersten deutschen Rezeptionen kommunitaristischer AutorInnen – noch erstaunlich unklar.

Eine solche systematische Klärung erscheint jedoch auch für diejenigen, die sich im Dienste des bundesrepublikanischen Wohlfahrtssystems beruflich oder freiwillig nach besten Kräften engagieren (so etwa SozialpolitikerInnen, SozialarbeiterInnen, PsychotherapeutInnen, PsychiaterInnen, aber auch nicht-beruflich Engagierte in diesen Feldern), interessant. Entgegen immer wieder anzutreffender Behauptungen zum ‚Praxisnutzen‘ sozialwissenschaftlicher Forschung gewinnt die Analyse dabei aber gerade deswegen Wichtigkeit für professionelle Perspektiven und Ausbildungszwecke, weil sie in normativer Hinsicht unengagiert argumentiert, und zwar sowohl gegenüber der neuen Gemeinschaftsdiskussion selbst als auch gegenüber dem bundesrepublikanischen Wohlfahrtssystem, zu dem die Diskussion in Relation gesetzt werden wird. Erst diese Distanz gegenüber der Idee, sich normativ für die Diskussion oder auch die ‚Identität‘ des Wohlfahrtssystem engagieren zu müssen, ermöglicht einen offenen Blick auf das Geschehen; einen Ansatz, der nicht einfach feststellt, was er bereits vor der Beobachtung des Geschehens ‚weiß‘ (vgl. kritisch zu solchen sich selbst als ‚Theorien‘ kodifizierenden Ansätzen der Sozialen Arbeit auch Neumann/Sandermann 2007; Neumann/Sandermann 2008, sowie in je unterschiedlichem Zugriff etwa Dollinger 2008; Dollinger 2009; Kessl 2008, aber bspw. auch bereits Scherr 2003: 128; vgl. systematisch für sozialpädagogische Theoriebildungsprozesse Neumann 2008; vgl. grundlegend zu dieser Frage in den Sozialwissenschaften etwa Bourdieu/Chamboredon/Passeron 2005; Clam 2007), sondern dafür offen ist, sich im Zuge der eigenen Beobachtung überraschen zu lassen. Für Berufstätige und freiwillig Engagierte im Wohlfahrtssystem ist ein solch ‚offener Blick‘ aus folgendem Grund wertvoll: solange die Verbindung zwischen der neuen Gemeinschaftsdiskussion und professionspolitischen Fachdiskursen im Dienste des Wohlfahrtssystems nicht theoretisch aufbereitet ist, ist aus Perspektive des Wohlfahrtssystems selbst – also dem, was man etwas fahrlässig auch übergreifend als sozialpolitische, sozialpädagogische, therapeutische, psychiatrische etc. ‚Praxis‘ bezeichnen könnte – überhaupt nicht klar, wie sehr man sich von der neuen Diskussion um Gemeinschaftlichkeit überhaupt berührt zu fühlen hat. Denn die Tatsache, dass sich an der neuen Gemeinschaftsdiskussion erkennbar hauptsächlich TheoretikerInnen beteiligen, die disziplinar Fakultäten und Instituten der Erziehungswissenschaft, Sozialpädagogik, Sozialpolitik, Sozialpsychologie etc. zuzuordnen sind, heißt nicht automatisch, dass die Diskussion auch in den beruflichen Feldern, mit denen sich diese TheoretikerInnen gemeinhin beschäftigen, relevant sein muss. Die Beteiligung so vieler sozialwissenschaftlicher AutorInnen an der neuen Gemeinschaftsdiskussion könnte schlicht eine Frucht von Trendwellen im wissenschaftlichen Berufsfeld

sein, die keinerlei Bedeutung für das Praxisfeld des Wohlfahrtssystems hat.

Stellt die neue Gemeinschaftsdiskussion also evtl. lediglich eine ‚Luxusdebatte‘ für diejenigen akademischen Kreise dar, die sich ansonsten *auch* mit wohlfahrtssystematischen Themen beschäftigen? Anlass für diesen Verdacht gäbe es genug. Ein flüchtiger Blick auf die Debatte zeigt nämlich bereits, dass die beobachtbaren theoretischen Erörterungen zum Thema sich semantisch eher selbstreferentiell gegenüber so genannten ‚Problemen der Praxis‘ im Wohlfahrtssystem verhalten⁷ und damit – wie in so vielen Fällen – von Seiten dieser Praxis, wenn überhaupt, so doch nur als relativ bedeutungslos wahrgenommen werden dürften. Hat die sozialwissenschaftliche Rede von der Gemeinschaft also Bedeutung für das Wohlfahrtssystem? Verändert sich aus Perspektive der sozialpolitischen Praxis, sozialarbeiterischen Praxis, therapeutischen Praxis etc. auch nur irgendetwas, seitdem in akademischen Kreisen Gemeinschaft wieder verstärkt zum Thema gemacht wurde? Skepsis diesbezüglich scheint auch noch in einer zweiten Hinsicht angebracht. Zwar mag es – betrachtet man den öffentlich-gesellschaftlichen Diskurs der letzten Jahre in Deutschland in einem breiteren Ausschnitt – durchaus eine gesamtgesellschaftliche, politische und mediale Bedeutungszunahme des Themas ‚Gemeinschaft‘ gegeben haben, die auch das konkrete Handeln in Praxiszusammenhängen des Wohlfahrtssystems nicht unberührt lassen dürfte. Diskussionen zum Thema Gemeinschaft im akademischen Feld dürften dabei jedoch eher von marginaler Relevanz sein – trotz der in den letzten Jahrzehnten weit fortgeschrittenen Akademisierung der Sozialberufe. Bei der sozialwissenschaftlichen Erörterung der Bedeutung des Gemeinschaftsthemas für das Wohlfahrtssystem dürfte – so gesehen – der Blick auf die akademische Debatte nicht sehr weiterführend sein. Es kommt der Verdacht auf, dass ein solches Vorgehen der Annahme eines simplen Theorie-Praxis-Transfers gleichkäme, im Zuge derer man glauben würde, dass das, was in der sozialwissenschaftlichen Theorie und bspw. auch in sozialpädagogischen Konzeptentwürfen an Hochschulen ‚erdacht‘ wurde, von der professionellen Praxis schlicht rezipiert würde, also auch hier von Bedeutung sein muss. Eine solch simple Verknüpfung zwischen sozialwissenschaftlichem Theoriediskurs und

7 Dies gilt z. B. – um nur einen Aspekt konkret zu nennen – für die mit dem Thema Gemeinschaft in den letzten Jahren wieder verbundene Frage nach der Unterscheidung von ‚Sozialpädagogik‘ und ‚Sozialer Arbeit‘, die – unbenommen – in disziplinpolitischer Hinsicht von Bedeutung für die sozialpädagogischen Institute an Universitäten ist, deren Relevanz für die professionelle Praxis jedoch – gelinde gesagt – ungeklärt ist. Vgl. hierzu auch Anm. 4, sowie insbesondere S. 77ff. dieser Untersuchung.

Problemen von SozialberuflerInnen im Wohlfahrtssystem wäre natürlich irreführend. Sie bedeutete, von einer weitreichenden logischen Identität von Wissenschaft und Praxis auszugehen. Einfache Übertragungen und Gleichsetzungen dieser Art verbieten sich einem differenzierten Blick auf das Geschehen.

Und dennoch – so die zentrale Behauptung der nachfolgenden Untersuchung – bietet eine Beobachtung der neuen Gemeinschaftsdiskussion wertvolle Hinweise auf komplexe Vorgänge, in die das Phänomen der neuerlichen Beschäftigung mit dem Thema Gemeinschaft eingebettet ist, und diese wiederum haben durchaus eine eklatante Bedeutsamkeit für wohlfahrtssystematische Zusammenhänge. Die neue Gemeinschaftsdiskussion in den Sozialwissenschaften ist somit – so wird hier zu zeigen sein – trotz ihrer selbstreferentiell erscheinenden Ferne, ja Unverbundenheit zu ‚sozialberuflichen Praxisproblemen‘ klar mit der Entwicklung des Wohlfahrtssystems in Deutschland verbunden.

Die Bedeutung der Diskussion liegt – soviel kann hier bereits gesagt werden – allgemein gesprochen in ihrer spezifischen Funktionalität für das Wohlfahrtssystem. Diese Funktionalität wiederum kann jedoch nur erkennen, wer zunächst einmal keine Denkschranken bei der Beobachtung der Struktur, Funktion und Relationalität der Diskussion akzeptiert und sozusagen „aufrichtiges Desinteresse“ (Neumann/Sandermann 2007: 14) fernab von professionspolitischem Engagement für die bestehende Praxis des Wohlfahrtssystems aufbringt, um offen beobachten und interpretieren zu können, welche funktionalen Zusammenhänge zwischen neuer Gemeinschaftsdiskussion und dem gesellschaftlichen Projekt der Sozialen Arbeit in Betracht kommen könnten.

Um die neue Gemeinschaftsdiskussion in den Sozialwissenschaften nun jedoch zunächst einmal überhaupt als soziales Phänomen beobachten zu können, bedarf es der Identifikation struktureller Merkmale der Debatte. In einem offenen Zugriff auf die Diskussion wurde im Rahmen dieser Untersuchung unter anderem ein solches strukturelles Merkmal identifiziert, auf dessen Beschreibung und Interpretation sich die vorliegende Analyse in einem ersten Schritt konzentriert: es ist dies eine strukturell innerhalb der neuen Gemeinschaftsdiskussion beobachtbare Argumentationsweise, die quer zu unterschiedlichen hier verhandelten Argumentationsinhalten liegt: die Argumentationsweise der ‚Wiederbesinnung‘. Diese Argumentationsweise wird im zweiten Kapitel dieser Untersuchung (vgl. S. 37ff.) dezidiert vorgestellt und nachgezeichnet, bevor sie im dritten Kapitel (vgl. S. 89ff.) unter Zugrundelegung eines wissenschaftstheoretischen Standpunkts ideologiekritisch interpretiert wird (vgl. zum (wissenschafts-)theoretischen Selbstverständnis und zum methodischen Zugriff auf die Debatte weiterführend das erste Kapitel, S.

19ff.). Hieraus ergibt sich der zentrale Ausgangsbefund der vorliegenden Untersuchung, dem zufolge die neue Gemeinschaftsdiskussion in den Sozialwissenschaften ihrem dezidierten Selbstanspruch, wissenschaftlich zu argumentieren, nur bedingt genügt. Stattdessen lässt sich kritisch eine spezifisch ideologische Kommunikationsstruktur der Debatte feststellen. Es führt jedoch nicht weiter, diese spezifisch ideologische Struktur der neuen Gemeinschaftsdiskussion schlicht als ‚theoretisches Defizit‘ zu begreifen. Dies lässt sich zwar in Bezug auf sozialwissenschaftliche Argumentationskriterien mit gutem Grund behaupten, gleichzeitig jedoch liegt in dieser Erkenntnis der Schlüssel zu einer weiterführenden Verständemöglichkeit der Debatte. Denn richtet man die eigene theoretische Aufmerksamkeit zentral auf die spezifisch ideologische Struktur der Debatte, so lässt sich mithilfe einer systemtheoretisch inspirierten Relationierung dieser Beobachtung im Sinne der funktionalen Methode erklären, welche Funktion die neue Gemeinschaftsdiskussion in den deutschsprachigen Sozialwissenschaften für das bundesrepublikanische Wohlfahrtssystem erfüllt (vgl. viertes Kapitel, S. 121ff.). Das solchermaßen hypothetisch erstellte Modell zur Einordnung der Debatte in weitere Zusammenhänge kann über seine zunächst nur behauptete theoretische Erklärungskraft hinaus durch eine gezielte Darstellung diskursrelationaler Argumentationslinien weiter plausibilisiert werden. Dies wird im fünften Kapitel dieser Arbeit anhand der konkreten Nachzeichnung argumentativer Übergänge unternommen (vgl. S. 163ff.), bevor abschließend die zentralen Ergebnisse der vorliegenden Analyse resümiert werden (vgl. S. 199ff.).

Die vorliegende Untersuchung ist eine in Teilen leicht überarbeitete und gekürzte Fassung meiner im Juni 2008 an der Freien Universität Berlin abgeschlossenen Promotion. Ihre Planung, Durchführung und Fertigstellung wäre nicht denkbar gewesen ohne die vielfältige Unterstützung einiger Personen, denen ich an dieser Stelle besonders danken möchte.

Mein großer Dank gilt hier zunächst einmal Richard Münchmeier, der mich nicht erst im Laufe der vergangenen drei Jahre stets dort betreut und gefördert hat, wo es notwendig war, und dort gewähren ließ, wo es möglich erschien. Die von ihm verkörperte Haltung war für mich die denkbar beste Atmosphäre, um die sich mir stellende Aufgabe zu bewerkstelligen. Für seine Großzügigkeit, Verbindlichkeit und seine außerordentliche Fähigkeit, ein klares Engagement mit liberaler Gelassenheit gegenüber gedanklichen Entwicklungen zu verbinden, bin ich ihm von ganzem Herzen dankbar.

Herzlich danken möchte ich auch Hermann Veith, der mich ebenfalls schon vor Beginn der Arbeit an dieser Untersuchung immer dort

förderte, wo es sich ergab, und der dabei in seiner Zuhörbereitschaft, Diskussionsoffenheit und Zuverlässigkeit stets weit über das Maß üblicher Betreuungsleistungen hinausging.

Darüber hinaus waren viele andere Personen am Zustandekommen dieser Untersuchung beteiligt, indem sie mir halfen, meine Beobachtungen und Gedanken zum Thema zu ordnen und in ein klareres Bild zu fügen. Namentlich erwähnen möchte ich an dieser Stelle insbesondere einige meiner Kolleginnen am Arbeitsbereich Sozialpädagogik der Freien Universität Berlin: Sarina Ahmed, Petra Bauer, Gabriele Bingel, Katja Eißer, Katrin Fauser, Brit Heyer, Anja Nordmann, Alexa Samson und Ruth Slomski, sowie Ulrike Urban-Stahl von der Alice-Salomon-Fachhochschule Berlin, deren jahrelanger Mentorinnenleistung ich mir immer wieder bewusst werde. Zahlreiche Anregungen verdanke ich auch den Gesprächssituationen, die sich im Kreise des ‚Netzwerks des wissenschaftlichen Nachwuchses Soziale Arbeit‘ ergeben haben. Hier möchte ich ganz besonders Fabian Kessl und Sascha Neumann danken, die sich beide nie um eine engagierte, spätabendliche Diskussion zu wissenschaftstheoretischen Grundfragen verlegen gezeigt haben.

Für die zahlreichen und oftmals mühevollen Zuarbeiten, die sich mit Untersuchungen von Textmaterialien wie der vorliegenden verbinden, danke ich zudem den studentischen MitarbeiterInnen am Arbeitsbereich Sozialpädagogik der Freien Universität Berlin: Maike Hamann, Thomas Heser, Lena von Krosigk und Anick Moll.

Für die unkomplizierte Bereitstellung der Titelfotografie danke ich Martin Tervoort ganz herzlich.

Mein besonderer Dank gilt nicht zuletzt auch einigen Menschen aus meinem privaten Umfeld, dazu gehören insbesondere meine Eltern Ilse und Wolfgang Sander mann, sowie Kai Dierkes, Roch Hannecart, Mary Meyer, Patricia Newman, Jana Schäfer und Katharina Schlüter. Für Ihr beständiges Interesse an meiner Arbeit und das zuweilen auch notwendige Ertragen meiner Unkonzentriertheiten und Launen danke ich Ihnen sehr.

Ein letzter, aber nicht unwesentlicher Dank geht schließlich an die Kreuzberger Cafékultur. Der hier gelebten Atmosphäre möchte ich an dieser Stelle deutliche Synergieeffekte im Zusammenhang mit freiem wissenschaftlichem Denken zusprechen.

Berlin-Kreuzberg, im November 2008
Philipp Sander mann